

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– April 2024 –

Frühneuzeitliches Luthertum. Interdisziplinäre Studien, hg. v. Sascha SALATOWSKY / Joar HAGA. – Stuttgart: Franz Steiner 2022. 337 S. (Gothaer Forschungen zur Frühen Neuzeit, 20), geb. € 64,00 ISBN: 978-3-515-13222-0

Der Sammelbd. basiert auf fünf Workshops, die ein von der Forschungsbibliothek Gotha initiiertes „wissenschaftliches Netzwerk“ „Lutherische Orthodoxie *revisited*. Konfessionelle Muster zwischen Identitätsverpflichtung und ‚Weltoffenheit‘“ in den Jahren 2016 bis 2019 durchführte und in dem sich 15 Forschende unterschiedlicher Disziplinen, v. a. aber Kirchenhistoriker, aus verschiedenen europäischen Ländern engagierten. Die insgesamt elf Beiträge des Sammelbd.s in deutscher und englischer Sprache behandeln in unterschiedlicher Ausführlichkeit interessante, weiterführende Fragestellungen der Orthodoxieforschung und sind durchweg sehr gehaltvoll. Nicht alle am Netzwerk beteiligten Personen haben Beiträge eingereicht.

Einleitend setzt sich *Sascha Salatowsky* von der Forschungsbibliothek Gotha mit der Frage der angemessenen Begrifflichkeit auseinander und schlägt vor, statt von „lutherischer Orthodoxie“ vom „frühneuzeitlichen Luthertum“ zu sprechen. Er referiert die Begriffsgeschichte von Gottfried Arnold über Hans Leube und Hans-Emil Weber bis zu Thomas Kaufmann und Christian Witt und schließt sich Letzterem an mit seinem Vorschlag, „den Begriff der lutherischen Orthodoxie ganz aufzugeben“ und „probeweise“ von frühneuzeitlichem Luthertum zu sprechen (26). „Orthodoxie“ suggeriere „Uniformität und Strenge“ und sei negativ konnotiert (30).

Sivert Angel behandelt eine Kontroverse, die in der zweiten Hälfte der 1570er Jahre zwischen Kurfürst August von Sachsen und König Friedrich II. von Dänemark-Norwegen entbrannte. Es ging um den prominenten dänischen Theologen Niels Hemmingsen, den sächsische Theologen wegen seiner angeblich unluth. Abendmahlslehre angriffen. Hemmingsen hatte in Wittenberg studiert und eine umfangreiche Dogmatik veröffentlicht, in welcher die Sachsen calvinistische Gedanken entdeckten. Angel sieht ihn aber nicht als Calvinisten, sondern als Philippisten, also als Melanchthon-Anhänger, der sich auf die CA variata stützte.

Der Korrespondenz der Herzogin Christine von Sachsen-Eisenach mit Johann Gerhard wendet sich *Hendrikje Carius* zu. In dieser Korrespondenz ging es um „dezidiert theologische [...] Fragen“ (75). Christine schwankte zwischen Luther- und Reformiertentum, entschied sich aber letztlich für das Luthertum.

Private theol. Studien luth. Pfarrer und Gelehrter, im Studium und berufsbegleitend, thematisiert *Daniel Gehrt* im Anschluss an einschlägige Forschungen Marcel Niedens. Als Quellengrundlage dienen ihm überwiegend methodische Anleitungen zum Theol.studium, wie sie schon Melanchthon und später viele Theologen der luth. Orthodoxie publizierten. Durch solche

privaten Studien konnten Pfarrer, die nur den Magisterabschluss erworben und nicht eigentlich Theol. studiert hatten, zu gut gebildeten Theologen werden. Freilich stellt sich die Frage, ob und wie die Anleitungen von den Einzelnen umgesetzt wurden. Hier würden gelegentlich vorhandene Tagebücher und Bücher aus dem Privatbesitz von Pfarrern mit Bearbeitungsspuren wie Unterstreichungen und Randbemerkungen, insbes. aber Visitationsberichte, Auskunft geben. Bei Visitationen wurden die Pfarrer nach ihren privaten Studien befragt, in den Protokollen wurden ihre Auskünfte festgehalten und mitunter nahm der Visitor sogar die Bibliothek des Pfarrers in Augenschein. Durch die Einbeziehung dieser Quellengattungen könnte man Gehrts Forschungsergebnisse noch einmal aufgreifen, fortführen, ergänzen und verifizieren.

Joar Haga wendet sich dem Kopenhagener Reformationsjubiläum von 1717 zu, bei dem der König eine führende Rolle spielte und das v. a. dessen Macht und Ansehen steigern sollte: „Frederick IV presented *himself* as the righteous ruler of a Nordic Zion, a Jerusalem of true faith.“ (153)

„[A]uf welche Art und Weise sich Lutheraner Texte einer anderen Konfession angeeignet haben“, untersucht *Jan von de Kamp* anhand von Theophil Großgebauers „Wächterstimme auß dem verwüsteten Zion“. *Stefan Michel* behandelt „emblematische Predigt in Dresden um 1700“ (173). „Johann Gerhards Bildungsweg“ wird von *Sascha Salatowsky* anhand von dessen Nachlass rekonstruiert. *Beate Agnes Schmidt* wendet sich dem apokalyptischen Denken am Beispiel von Michael Praetorius und seinem musikalischen Schaffen zu.

Eine spannende praktische Frage – die Beerdigung „fremdkonfessioneller Menschen“ – greift *Christopher Voigt-Goy* auf. Als Quellengrundlage dienen ihm Gutachtensammlungen des 17. Jh.s, die freilich nur die Theorie, nicht die Praxis spiegeln. Wie bei Gehrt wäre auch hier eine Unterfütterung durch Einblicke in die Praxis wünschenswert, die man anhand von Akten gewinnen kann. Spannend wäre es, die „lutherische [...] Kirchenpraxis“ (299) auch bei Taufen und beim Abendmahl zu untersuchen. Wir wissen noch viel zu wenig darüber, wie das kirchliche Leben in den Gemeinden im 17. Jh. konkret ablief. Nur Mikrostudien anhand von Kirchenakten (Visitationsberichte, Dokumente über lokale Konflikte, Gutachten) geben hier Einblicke, sie sind aufwendig, aber möglich.

Der letzte Beitrag, verfasst von *Christian Witt*, wendet sich noch einmal dem Orthodoxie-Begriff zu, und zwar anhand von Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzer-Historie“. Witt zeigt, dass der Begriff von Arnold sowohl „affirmativ-positiv“ als auch „polemisch“ verwendet wird (324): „„Orthodoxie‘ ist bei Arnold [...] beides: religiöses Ehrenzeichen und [...] Kategorie zur historischen Brandmarkung.“ Letzteres wurde „in der Kirchengeschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert wirkmächtig“ (325).

Der Sammelbd. ist vorbildlich mit biografischen Informationen zu den Vf.:innen, mit einem Bibelstellen- und Personenverzeichnis ausgestattet und sehr sorgfältig gestaltet. Er bereichert mit seinen Ergebnissen die Forschung und gibt vielfältige Anregungen für weiterführende Untersuchungen.

Für die Problematisierung des Orthodoxiebegriffs gibt es gute Gründe. Gleichwohl führt seine Ersetzung durch den Begriff „frühneuzeitliches Luthertum“ meines Erachtens vom Regen in die Traufe. Auch er suggeriert eine Einheitlichkeit, die es nicht gab. Und sahen sich denn die von der heutigen Forschung dem frühneuzeitlichen Luthertum zugeordneten Männer (z. B. im rez. Sammelbd. Niels Hemmingsen, Theophil Großgebauer, Gottfried Arnold, Michael Praetorius) als Luth., bezeichneten sie sich als Luth., wurden sie von ihren Zeitgenossen als Luth. angesehen, waren sie aus heutiger Sicht Luth.? In manchen Fällen müssten wohl alle vier Fragen mit Nein beantwortet werden.

Selbst Melanchthon wurde und wird ja vorgeworfen, den Pfad Luthers und der wahren Reformation verlassen zu haben. Und was ist dann mit dem Pietismus? Ist auch er frühneuzeitliches Luthertum und wird die Unterscheidung zwischen Orthodoxie und Pietismus ebenfalls aufgehoben? Hinzu kommt, dass die vorgeschlagene neue Terminologie eine Kluft zwischen den Ref.n und den Luth.n aufmachen würde, die es so auch nicht gab. Orthodoxie war immerhin Selbstbezeichnung, und die Rede von der Orthodoxie, der luth. und der ref., macht deutlich, dass es im 16., 17. und 18. Jh. einen die beiden Konfessionen übergreifenden Arbeitsstil, ein sie verbindendes Anliegen und ein ihnen gemeinsames Selbstverständnis gab im Unterschied zu den die beiden ev. Konfessionen ebenfalls verbindenden Arbeitsstile, Anliegen und Selbstverständnisse der späteren theol. und Frömmigkeitsbewegungen Pietismus, Aufklärung und Erweckung.

Über den Autor:

Martin H. Jung, Dr., Professor am Institut für Historische Theologie des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Osnabrück (martin.jung@uni-osnabrueck.de)